

MEIN GROSSER FREUND KUNIBERT

Im Gedenken an meine Schwester

THORSTEN PAPROTNY

**MEIN GROSSER FREUND
KUNIBERT**

MIT ILLUSTRATIONEN VON ANNETTE LANGER

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen 2006

ISBN 3-88309-352-1

Hast du vielleicht Kunibert gesehen? Bist du ihm jemals begegnet? Dich frage ich, ganz genau! Du bist überrascht? Ach, wenn du dich jetzt sehen könntest! Wie erstaunt du dreinblickst! Ja, dich meine ich! Kennst du überhaupt Kunibert? Vielleicht hat deine kleine Schwester ihn einmal getroffen? Nein? Und dein großer Bruder? Niemand? Ach, du weißt es gar nicht? Wie bitte? Du hast wirklich noch nie von Kunibert gehört?

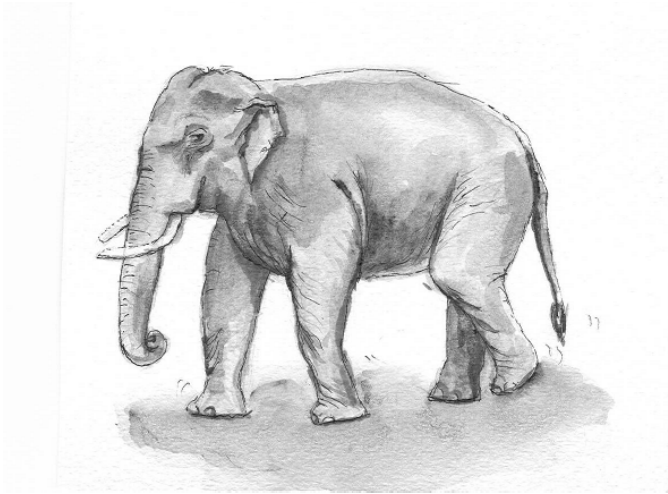
Aha, ich sehe dir an, dass du jetzt gründlich nachdenkst. Wer könnte Kunibert sein? Aber nein, ich meine nicht deinen Opa und auch nicht deinen alten Onkel aus Amerika. Sicherlich, es gibt viele Kuniberts im ganzen Land. Doch ich denke nicht an irgendeinen Kunibert, sondern an einen ganz bestimmten!

Soso, du hast mal von einem Tapir gehört, der Kunibert heißt? Ja, damit kommen wir der Sache schon etwas näher.

Aber ich glaube dir nun, dass du gar nicht weißt, wer dieser Kunibert ist. Auch wenn ich mir das nicht so richtig vorstellen kann.

Alle Welt kennt doch Kunibert! Er war lange Zeit der große Star im Zirkus Farelli. Auch diesen Zirkus kennst du nicht? Das erklärt wirklich einiges, muss ich dir sagen. Ich hätte gedacht, dass sich die Geschichte längst herumgesprochen hat. Möchtest du denn wissen, wer Kunibert ist? Ja? Dann erzähle ich dir eine kleine Geschichte von einem sehr großen Tier ...

Bevor ich anfangе, zeige ich dir ein Bild von Kunibert. Nein, keine Fotografie. Einfach eine Zeichnung ... So sieht Kunibert aus:



Ach, ein Elefant! Bist du nun enttäuscht? Natürlich, Kunibert ist ein Elefant, ein sehr großer Elefant sogar. Nichts Besonderes, denkst du. Elefanten gibt es doch überall! Doch ein Elefant ist immer etwas Besonderes, besser gesagt: jemand Besonderes. Er ist nämlich eine eigenständige Persönlichkeit. Wie Kunibert. Du möchtest wissen, wo er zu Hause ist ... Eigentlich überall. Mit dieser Auskunft kannst du wenig anfangen, das sehe ich ein. Richtig, wir können Thura und Mogli in Hamburg besuchen. Ilona wohnt in einem schönen Gehege im Heidelberger Zoo. Warst du schon einmal in Berlin? Dann hast du vielleicht Temi im Tierpark Friedrichsfelde gesehen. Den kräftigen dunkelgrauen Bullen Calvin triffst du im Zoo Hannover. Ein paar Schritte weiter begegnest du auch seinen Mädels. Im Berliner Zoo lebt Vic-

tor. Er erinnert mich etwas an Kunibert. Wir können diesem außerordentlich großen Elefanten wirklich begegnen ... Nur wo? Wenn er in keinem unserer Zoologischen Gärten lebt und auch nicht mehr im Zirkus Farelli ...? Ich möchte dir ein wenig von Kunibert erzählen, wenn du magst? Ja? Das ist schön. Und am Ende verrate ich dir, wo du ihn noch heute sehen kannst. Kunibert ist dir vielleicht sogar näher, als du glaubst ...

Eines Tages lernte Kunibert ein Mädchen namens Bianca kennen. Sie wohnte in einem kleinen Dorf namens Waldhausen. Der Zirkus Farelli gastierte in der Nähe, und Bianca wollte so gerne diesen Elefanten sehen. Sie war damals gerade zwölf Jahre alt geworden und ... Du möchtest wissen, wie sie aussieht? Sie hat blaue Augen und hellbraunes Haar,



das sich in den Spitzen zu winzig kleinen Löckchen kräuselt ... Ob ich auch ein Bild von ihr habe? Ein Foto nicht, aber eine Zeichnung, wie von Kunibert. Schau mal, das ist Bianca:

Bianca stand am Straßenrand. Eigentlich wartete sie auf den Schulbus, der sie wie alle anderen Kinder, die auf dem Land wohnten, auch heute nach Hause kutschieren sollte. Es war ein wunderbarer Tag im Oktober. Die Sonne ließ goldgelbes Laub leuchten. Die Herbstferien hatten gerade begonnen. Bianca ging nicht besonders gern zur Schule. Ganz und gar nicht leiden konnte sie ihre Lehrerin Frau Brinkmann, die Sport, Naturkunde und Handarbeiten unterrichtete. Wenn sie schlechte Laune hatte, scheuchte sie die Kinder durchs Treppenhaus, und sie hatte oft schlechte Laune ...

Auf einmal begannen einige Kinder zu johlen. Sie riefen laut und vernehmlich: „Hurra! Hurra!“ Bianca trat ein paar Schritte zurück, denn die anderen drängelten sehr. Was mochte das sein? Der Schulbus wurde nie so freudig begrüßt. Bianca hörte nun Musik, die aus knisternden Lautsprechern erscholl, Fanfaren, die blechern und scheppernd ertönten ... Florian, der auch zu Biancas Klasse gehörte, rief: „Der Zirkus ist da! Hurra! Schaut nur! Der Zirkus ist da!“

Bald erblickten die Kinder vier Pferde, die eine Kutsche zogen.

„Hü! Hü!“ rief der Kutscher und ließ die Peitsche knallen. Neben ihm saß ein älterer Mann mit sorgfältig gescheiteltem Haar, bekleidet mit einem dunklen Anzug. Er wirkte sehr vornehm, lüftete seinen Zylinder und nickte bedächtig. »Das ist kein einfacher Mann«, dachte Bianca, »das ist ein richtiger Herr.«

„Das ist der Zirkusdirektor!“ sagte Bianca, grüßte ihn leb-

haft, winkte mit beiden Händen und rief: „Willkommen! Willkommen!“ Ihr war, als lächelte er ihr zu. Der Kutsche folgten vier Trampeltiere, die unbewegt und teilnahmslos ihrem Herrn folgten. Sie schritten gleichmäßig hinterher. Von ferne aber hatte Bianca die Attraktion des Zirkus schon entdeckt. Würdevoll, gemessenen Schrittes und mit bunten Tüchern bedeckt spazierte ein Elefant vorüber, ein wirklich großer, mächtiger Bulle, mit Stoßzähnen und dunklen, gutmütigen Augen. Auf ihm saß eine Artistin, schlank und schmal, zerbrechlich wirkte sie, schaute nicht nach rechts und nicht nach links. Der Elefant hatte verhältnismäßig kleine Ohren. Also musste er aus dem fernen Osten stammen und nicht aus Afrika. Bianca fragte sich, wie der Elefant wohl heißen mochte. Er sah so friedfertig aus, auch wenn alle Kinder in der ersten Reihe respektvoll von der Bordsteinkante zurückwichen. Neben dem Elefanten marschierte ein untersetzter Dompteur mit grobkarierten Pluderhosen und einem bernsteinfarbenen Hemd, das er über dem vorgewölbten Bauch nicht zuknöpfen konnte. Er tapste nebenher, trug einen langen Stab mit einem stählernen Haken, grinste breit und hatte einen stoppeligen Bart. Seine braunen Augen blickten mürrisch und grimmig. Als er an den Kindern vorbeiging, rief er: „Das ist der größte Elefant der Welt, der allergrößte! Wenn ihr sehen wollt, was er alles kann, kommt in den Zirkus!“ Er wiederholte dies noch ein paar Mal, doch Bianca achtete nur auf den Stab, den der Dompteur mit sich führte. Wofür mochte er diesen gebrauchen? Einen Augenblick schien es Bianca, als berührten sich ihre Blicke und die des großen Elefanten. »Ich werde dich besuchen kommen«, dachte sie.

Dem Elefanten folgte ein Clown, der mit bunten Bällen jonglierte und über seine eigenen Füße stolperte. Die kleinen Kugeln, die er in die Luft warf, fing er immer wieder auf. Einige klatschten, und er verneigte sich vor den Kindern. Nur der dicke Dompteur, der neben dem Elefanten schritt, zischte: „Komm schon! Beeil dich!“ Der Clown schaute darauf so düster, als sei er der ungeduldige Dompteur, und die Kinder lachten erneut herzlich. Augenblicke später folgte er ihm aufs Wort, als müsste auch er den Stab mit dem eisernen Haken fürchten. Dann stapfte ein Nashorn mit gleichmäßigen Schritten dem Zug hinterher. Ein zweiter Dompteur, lang und dünn, mit spärlichem Haar, spazierte neben ihm, blickte nicht an den Straßenrand, schaute nicht vor und nicht zurück, sagte nur: „Komm, Pauline, altes Mädchen, etwas schneller, los, los ...“ Ob das Nashorn parierte? Es schritt weiter, sichtlich unbewegt.

Den Schluss der kleinen Kolonne bildeten vier Artisten in knappen Kostümen, ein Magier im schwarzen Frack, mit roten Lippen und einem kalkweiß geschminkten Gesicht. Eine kleine Frau mit blonden Haaren, verteilte Handzettel und sagte: „Erlebt etwas Wunderbares! Eine große Raubtierschau! Mit Löwen! Seht das Nashorn Pauline und den größten Elefanten der Welt! Besucht den Zirkus! Don Farelli freut sich auf euch! Kommt alle!“ Immer wieder nannte sie den Namen des Zirkusdirektors, jenes sehr würdigen, eleganten Herrn, der an der Spitze des Zuges verbindlich gelächelt und gelegentlich gewinkt hatte. Bianca blickte auf den Handzettel und las: „Zirkus Farelli – Erleben Sie die größte Schau der Welt! Das Nashorn Pauline, wilde Tiere und tollkühne

Artisten am Trapez!“ Ja, dort wollte sie hingehen, unbedingt! Sie würde Mama und Papa davon erzählen, sobald sie zu Hause war. Auch der große Elefant mit den gutmütigen Augen würde dort eine Vorführung machen, ganz bestimmt. Ob Bianca sich den grauen Riesen auch einmal aus nächster Nähe anschauen könnte? Sie lief der kleinen Frau hinterher: „Hallo, hallo!“ Sogleich drehte sie sich um und sagte zu Bianca: „Na, du möchtest wohl gleich mit uns gehen, Mädchen, was?“

„Ach, bitte, bitte, sagen Sie mir doch ... Kann ich den Elefanten besuchen? Und die anderen Tiere?“

„Jeden Tag“, erwiderte sie, „gibt’s auf dem Festplatz zwei Vorführungen! Und danach eine große Tierschau ... Da siehst du auch unseren Kunibert, Mädchen.“

Bianca hüpfte vor Freude. Der Elefant hieß Kunibert – und sie würde ihm ganz nahe sein dürfen. Oh, es würden schöne Ferien werden, ganz wunderbare Ferien. Sie bedankte sich und lief eilends zur Bushaltestelle zurück, denn jetzt näherte sich der alte Fredi mit seinem rumpelnden Bus. Er hatte die Kolonne nicht überholen können und rief nun lachend, als sei er selbst ein Zirkusdirektor: „Hereinspaziert, hereinspaziert! Alles einsteigen, los, los! Hereinspaziert, meine Damen und Herren, auf geht’s! Willkommen zur großen Schau im tollsten Bus der Welt!“ Unter großem Getöse drängelten sich die Kinder nun in den Bus, nur Bianca, die noch ganz in Gedanken versunken einen Augenblick lang vor der Tür stand und die anderen vorließ, stieg verträumt ein, nahm gleich ganz vorne Platz und sah nun nichts mehr, hörte auch nicht, wie die anderen sangen, einander Witze erzählten und

lauthals riefen ... Bianca dachte nur noch an den Zirkus und ganz besonders an Kunibert, den größten Elefanten der Welt. Der alte Schulbus brauste hinaus aus dem Städtchen über die Landstraße, und der alte Fredi piffte seine Lieder, umfasste mit seinen groben, kräftigen Händen das Lenkrad und rief bei jedem Halt: „Schöne Ferien! Und glaubt nicht alles, was euch eure Lehrer erzählen!“ Denn er hatte selbst zwei Enkelkinder. Diese berichteten ihm, die Lehrer empfahlen, sie sollten arbeiten, arbeiten und nochmals arbeiten. Aber sie waren doch Kinder! So saß mancher über seinen Büchern, grüblerisch, als sei der letzte Schulgong vor den Ferien nie ertönt. Der Herbst leuchtete in allen seinen Farben, die Sonne wärmte nicht mehr, aber sie strahlte und lachte noch, und Fredi glaubte, dass es zuweilen besser sei, sich den Fußball zu schnappen, hinaus ins Freie zu laufen, als sich die letzten lichten Tage etwa mit einem Mathebuch zu vergällen ...

„Na, kleine Bianca“, murmelte Fredi, so leise, dass die anderen es nicht hören konnten, „freust dich auch, dass endlich Ferien sind, was?“

Doch Bianca schwieg lächelnd, traumverloren, schaute nur ins Weite, über die Felder, auf die Landstraße, beachtete nicht die tollenden Kinder hinter ihr, hörte nicht, was sie riefen, sangen und johlten, bemerkte nicht, wenn Fredi anhielt, immer wieder, auf der vertrauten Fahrtstrecke nach Waldhausen ... Betrachtete Bianca wieder die Wolken, die mehr vom Himmel wissen mussten? Manchmal erzählten sie Geschichten, wenn Bruder Wind, ein Bote, ein Freund vom lieben Gott, sie übers Land trieb. Vielleicht, dachte Bianca, war Gott wie ein großes spielendes Kind ... Er formte am Him-

melszelt weiße Wölkchen, und der treue Gefährte blies sie übers Land. So sah Bianca dort droben ein Schäfchen, aus feinem Stoff gewebt. Sie schaute unentwegt an den Himmel, suchte nun nach einer ganz besonderen Wolke, einer sehr, sehr großen, die jenem Tier gleichen mochte, das sie vorhin gesehen hatte, eine Wolke also, ungeheuer groß, die so ähnlich aussah wie der sanftmütige Elefant aus dem Zirkus, der auf den Namen Kunibert hörte. »Was für ein ausgesprochen schöner Name«, dachte Bianca und seufzte, während der Bus mit gedrosseltem Tempo nun Waldhausen erreichte.

„Bianca ... Wir sind da!“ bemerkte Fredi und schnipste, als müsste er sie aufwecken. Bianca lächelte nur, und Fredi, der sie noch nie auf diese Weise hatte lächeln gesehen, nickte ihr zu, sah, dass sie unbeschwert war, wie selten, vielleicht wie nie zuvor. Wirkte sie so gelöst, weil die Schulferien begannen? Er hätte es nur zu gern gewusst. Doch Bianca sagte nichts, gar nichts. Sie trug ihre Schultasche unterm Arm, ihr Haar wiegte sich im sanften Herbstwind. Augenblicke später stand sie vor dem Gartentor des elterlichen Hauses. Fredi sah ihr noch nach, als die Tür wieder automatisch schloss und er den Motor anließ, bis der Bus, knatternd wie ein Traktor, einmal die Rotunde umkreiste, beinahe die Mauer der alten Kirche streifte und zügig das Dorf, das für die Menschen aus der Stadt am Ende der Welt lag, wieder verließ und bald hinter Hügeln und dunklen Wäldern verschwinden würde. Fredi blickte noch ein ums andere Mal in den Rückspiegel und konnte sich nicht genug über Bianca verwundern. Jedesmal winkte sie ihm doch zu, wenn er sie abgesetzt hatte. Nur heute war es offenbar anders. Oder? Doch dann erblickte er

im Rückspiegel ein zaghaftes Winken, und er nickte, piff seiner Lieder und fuhr zurück auf die Landstraße, um die übrigen Kinder nach Hause zu bringen. Biancas Mama hatte bereits die Haustür geöffnet.

„Du bist ja heute etwas später dran, Bianca“, sagte sie und bemerkte erstaunt, dass ihre Lippen ein verzaubertes Lächeln trugen. „Bianca ... Freust du dich so sehr, dass jetzt Ferien sind?“ Doch hörte das Mädchen überhaupt, was seine Mutter sagte? Im Garten lagen drei Schafe und schienen sich zu sonnen. Eines von ihnen stand auf, kam langsam auf Bianca zu, und sie kralte es sogleich versonnen am Kopf.

„Mama!“ sagte sie dann. „Mama, ich habe heute etwas so Schönes erlebt!“

„In der Schule, Bianca?“ fragte ihre Mutter etwas ungläubig.

„Ach nein, doch nicht in der Schule ... Dort war es wie immer.“ Bianca wurde einen Augenblick still, und dann strahlte sie wie die Sonne: „Ich habe einen Elefanten gesehen, den größten Elefanten der Welt! Und er hatte so liebe Augen! Ich möchte ihn besuchen. Gehen wir in den Zirkus? Ach bitte, Mama, gleich morgen!“

„Einen Elefanten, aha ... Der Zirkus ist also in der Stadt. Nun gut, wir werden Papa fragen, einverstanden? Nun komm aber erst mal herein, Bianca, wir wollen doch Mittag essen ...“ Das Schaf folgte ihr bis auf die Treppenstufen. „Bianca, bitte sag' Luzie, dass sie draußen bleiben muss. Sie soll doch nicht mehr mit ins Haus kommen ...“

„Na gut, Mama“, entgegnete Bianca. Sie gab dem Schaf einen kleinen Stups, so dass es „Mäh! Mäh!“ machte. „Ich

komme später zu dir, Bärbelchen, dann werde ich dir von Kunibert erzählen ... und es tut mir wirklich leid, dass Mama euch immer noch verwechselt ... Sie meint es nicht böse.“ Denn ein Schaf war doch wirklich nicht wie das andere.

„Großartig, einfach großartig, Herr Direktor!“ meldete begeistert Helmut, der eifrigste Arbeiter, den der Zirkus Farelly hatte. Gleich musste er die ausgeliehenen Pferde wieder abgeben. Helmut war mittelgroß und mit den Jahren ein wenig füllig geworden. Noch immer sprudelte er über vor neuen Ideen ... Das Zirkuszelt war aufgerichtet, rotweißblau gestreift, und der Mast, der es tragen sollte, stand fest verankert auf dem Platz. Helmut suchte sich in jeder Stadt ein paar Hilfsarbeiter, und sobald der Zirkusdirektor in seiner Kutsche eintraf, konnte er, wie ein kleiner König, seinen Palast betreten. So schüttelte der Direktor ihm die Hand und sagte: „Schön, schön, Helmut, gut, gut!“ Ehe Helmut nun zu einem längeren Bericht über seine Pläne für spektakuläre Programme ansetzen konnte, führte die Sekretärin Nora ihren Chef mit sanftem Druck zu seinem Gemach, zum größten der fünf Zirkuswagen. Zu dem eilfertigen Helmut sagte sie bloß: „Dieser Platz ist teuer, viel zu teuer ...“

„Aber!“ erwiderte Helmut. „Aber die ganze Stadt freut sich auf uns ... und dort, sehen Sie! Das Rathaus, da!“ Er deutete auf einen prächtigen Bau mit einer Kuppel und Türmchen aus dem neunzehnten Jahrhundert. „Und dort drüben, das Fußballstadion!“

„Dann pass' mal auf, dass du nicht noch Bürgermeister wirst ...“, sagte der dicke Dompteur Otto, lachte feist und ging

mit Kunibert am ratlos dreinblickenden Helmut vorüber. Dann versetzte er dem Elefanten einen empfindlichen Schlag, so dass dieser mit ziemlich hoher Stimme zu trompeten begann. „Ja, Kunibert, wollte dir nur mal zeigen, wer hier der Herr ist ...“ Er führte den Elefanten in ein großes Zelt und kettete ihn am rechten Hinterbein mit einer schweren Eisenkette fest. Helmut lief dem Direktor hinterher, als dieser gemessenen Schrittes seinen Wagen betrat.

„Herr Direktor, Herr Direktor! Wir müssen reden ... Ich habe ... habe da ein paar zündende Ideen und ...“

Abweisend schob Nora den zudringlichen Helmut beiseite. Der Zirkusdirektor reagierte erst, als er die Tür geöffnet und eingetreten war, drehte sich um und erwiderte knapp: „Wir reden ein anderes Mal, ja? Ich habe zu tun, viel zu tun ... Gut dann, danke, danke, Helmut. Tschüss!“ Die Sekretärin begleitete Don Farelli in den Wagen und schloss die Tür hinter ihm zu. Also machte Helmut kehrt, rief seine Arbeiter zusammen und verkündete: „Also los, machen wir weiter!“ Nur wusste er im Augenblick gar nicht genau, was als nächstes zu tun war. Doch Helmut fing einfach an und scharte die Arbeiter um sich, währenddessen das Nashorn Pauline im selben Zelt Unterschlupf fand wie Elefant Kunibert. Es war wiederum Dompteur Otto, der die alte Pauline, das Maskottchen des Zirkus Farelli, hineinführte. Drohend sagte er zu Kunibert: „Und wenn du zu laut trompetest, Kunibert, du weißt – dann hole ich mein Gewehr ...“ Der Elefant blickte ihn etwas verängstigt an, so dass Otto murmelte, als er das Zelt verließ: „Manchmal glaube ich, der versteht alles, was ich sage ...“ Pauline legte sich auf die Seite und schlief sofort ein. Kuni-

bert schob ihr mit seinem Rüssel etwas Heu hinüber. Die Wärter hatten sie auf Diät gesetzt. Auch er bekam nur noch selten Mohrrüben und Äpfel.

Einmal hatte der Dompteur Otto gesagt, der Zirkus hätte so wenig Geld, dass er eines der großen Tiere erschießen müsste, um die hungrigen Löwen ein paar Wochen ernähren zu können. Da Kunibert nachts nur selten mehr als zwei Stunden schlief, grübelte er viel und dachte darüber nach, wie es weitergehen würde. Genauso war es auch an diesem Abend.

„Schläfst du schon, Pauline?“ fragte er. Wenn Pauline nicht antwortete, stupste er sie mit dem Rüssel an und beteuerte: „Ich wollte dich nicht aufwecken ...“ Das Nashorn grunzte dann ein wenig und erwiderte: „So wie jede Nacht. Was ist los, Kunibert?“

Pauline war schon über dreißig Jahre beim Zirkus. Als das Geld noch für Tortenschlachten reichte, wurde sie in jeder Vorführung mit einer beworfen. Dann musste sie den Clown anrempeln, so dass er, während er sich über das Nashorn amüsierte, zu Boden fiel. Das Publikum rief dann „Oh!“ und „Ah!“ Pauline machte sich über all das keine Gedanken, Kunibert aber schon.

„Weißt du, Pauline, ich mag es nicht, angekettet zu sein ... Mein rechtes Hinterbein tut mir ganz schön weh, es ist richtig wundgescheuert.“

„Kunibert, hast du dich noch immer nicht daran gewöhnt? Du bist doch nicht erst seit gestern hier. Denk an etwas Schönes und schlaf weiter.“

„Aber es tut so weh ... Manchmal möchte ich mich einfach

mit aller Kraft losreißen und davonlaufen, fort von hier.“

„Und wohin willst du dann gehen, Kunibert?“

Der Elefant überlegte und überlegte.

„Das weiß ich auch nicht“, sagte er schließlich.

„Na siehst du“, grummelte Pauline, „und alle Kinder mögen dich! Also mach dir nicht so viele Gedanken und schlaf ein bisschen ...“

„Wenn du meinst, Pauline ...“

Wenige Augenblicke später schnarchte das Nashorn so laut, als wollte es die Eisenketten durchsägen, mit denen sie beide festgebunden waren ...

Es war schon späte Nacht. Der Direktor ging stets früh zu Bett. Um halbfünf löschte er das Licht. Er legte dann seine feine Garderobe und auch den Siegelring ab. Von seiner Sekretärin Nora verabschiedete er sich an der Tür mit den immergleichen Worten: „Warten wir ab, was der neue Tag uns bringt. Wird schon, wird schon. Der Zirkus darf nicht sterben! Und der Zirkus wird nicht sterben! Gute Nacht, gute Nacht.“

Am nächsten Tag in aller Herrgottsfrühe lag dichter Nebel über den Feldern. Bianca sorgte sich ein wenig, dass sie in die Stadt und auch zum Zirkus fahren würden. Denn abends hatte sich ihr Papa, nach langem, bedeutungsvollem Schweigen, mit der Mama verständigt, „wenn das Wetter es zulässt, sonst ein anderes Mal“. Papa harkte morgens das Laub im Garten und wirkte so ernsthaft und nachdenklich, als stünde er sonntags auf der Kanzel in der Sankt-Anna-Kirche.

„Papa ... Mama meint, das Wetter sei heute nicht so gut

und wir ...“

„Versprochen ist versprochen“, gab der Pastor zurück. „Ist doch herrliches Wetter!“

Bianca strahlte. Auf die Witterung zu achten war nicht unwichtig. Denn Papa fuhr einen feuerroten Opel Kapitän, der sehr laut und sehr rostig war, aber so bequem, auch wenn es manchmal etwas durchregnete. Papa wollte sich nicht von dem Auto trennen. Es war sein erstes Auto, und er fuhr es seit über zwanzig Jahren. Schon damals hatte ihm der Verkäufer gesagt: „Noch drei Jahre, und dann fällt die Kiste auseinander. Von da an können Sie beten, bevor Sie einsteigen.“ Das tat Biancas Papa später als Pastor sowieso. Er fuhr nicht oft, auch nicht gerne, aber stehlen würde das klapprige Gefährt auch niemand. Veränderungen liebte er nicht. Deswegen stand auch noch die alte Scheune, obwohl Biancas Vater die letzte Kuh, ein treues, hochbetagtes Tier, unter Tränen vor etlichen Jahren hatte einschläfeln müssen.

Pünktlich um zehn Uhr saßen die drei im Auto. Aber der Motor sprang nicht sogleich an.

„Wir werden den Wagen bald abgeben müssen“, meinte Biancas Mama.

„Aber nein, ihr müsst nur etwas inbrünstiger beten“, behauptete Biancas Vater. Wenn alles Beten nicht mehr half, musste man das Auto etwas anschieben. Doch Papa hatte wieder einmal recht und murmelte zufrieden: „Gott hilft denen, die sich selbst helfen ... Seht ihr, mit Gottvertrauen geht alles besser.“ Mama erwiderte: „Andere nennen es Leichtsinn.“ Was sagte Papa dann? „Ach, Liebste ...“ Der Opel dampfte los, und bald lichtete sich auch der Nebel, der die

Lande bedeckte ... Mama und Papa plauderten oft ganz vernünftig miteinander. Manchmal tauschten sie aber nur ein paar Blicke miteinander, das genügte dann schon ...

Bianca saß träumerisch auf der Rückbank, während der Opel Kapitän röhrend über die Landstraße brauste, durch Alleen und Wälder, bis sie die breiten Straßen der Stadt erreichten. Es war noch früh, später Vormittag, als Bianca und ihre Eltern dort eintrafen. Mama und Papa wollten noch ein paar wichtige Besorgungen machen. So verbrachten sie in den Kaufhäusern der Stadt viel Zeit. Mama besuchte ein altingesessenes Modegeschäft. Sie entschied sich nach sorgfältigem Erwägen für einen Kurzmantel in warmen Brauntönen und einen grauen Pullover, der besonders Bianca sehr gefiel, denn sie bemerkte fröhlich: „Wie schön! So grau wie ein Elefant!“ In der Buchhandlung hielten sich die drei etwas länger auf. Ausgiebig wurden die Neuerscheinungen gemustert. Der Pastor schaute sich die Schriften über Gott an und murmelte: „So unerforschlich scheinst du gar nicht zu sein, Herr, wenn so viele Leute etwas über dich sagen können ...“ Er stellte die Bücher jedoch allesamt wieder ins Regal zurück. Noch eine ganze Weile spazierte die Familie durch die Stadt, über welke Blätter, wie braunes Gold, in Sonne eingetaucht. Viele Plakate waren ausgehängt. An diesem Nachmittag fände die erste Vorstellung statt. Fünf Tage sollte der Zirkus gastieren. Ein leicht untersetzter Mann verteilte Handzettel.

„Kommen Sie unbedingt“, rief er den Passanten zu, „es lohnt sich! Wilde Tiere! Clowns! Artisten!“

Aber manche warfen die Zettel gleich wieder fort, andere